Ich will hier nicht auf die unbeholfene Stilisierung des schwierigen Schriftstückes, auf die Rechtsfragen und die Lokalität (bei El-Kab?) eingehen. Es ist nur nötig, anzumerken, dass dieselbe Persönlichkeit, der Sotmu *Pi'-ā-y*, wieder bei Viehbesteuerung „im Jahr 3“ im Pap. Bulak 12 (Spiegelberg, Rec. trav. 15, 142) erscheint¹⁾. Was auch Nichtägyptologen interessiert, ist der fremde Name der (Heimat der?) Barbarentruppen. Maspero las *Sapr*, was natürlich an שפר, שפר erinnerte. Das Faksimile bietet aber

d. h. ge-

nau mit derselben Ligatur des *pi* wie im häufigen Namen *Pi'-ā-y*. Ohnedies wäre die Schreibung nach Maspero's Lesung sehr ungewöhnlich gewesen.

Ist nun dieser Name auf semitischem Sprachgebiet zu suchen? Die dafür wichtige Altersbestimmung der Handschrift ist schwer. Maspero vergleicht sie (nach freundlicher brieflicher Mitteilung) mit Leydener Handschriften aus den späteren Jahren Ramses' II. Die niederen Jahrzahlen 1 und 3 und das Fehlen des Epithetons „der Seelige“ bei Ramses I macht mir etwas spätere Ansetzung wahrscheinlicher. Damit wären wir in der Periode, in welcher libysche Soldaten anfangen zu überwiegen. Aber semitische Truppen kamen doch immer noch vor, z. B. nach Louvre, A. 90 sogar am Ende der 26. Dynastie. Eine Thatsache entscheidet bestimmt gegen libysche Herkunft des Namens. Der ägyptische Buchstabe *š/z* scheint in libyschen Namen überhaupt nicht vorzukommen (während *t* sehr häufig ist). Demnach scheint es, dass wir den Volks-, Land- oder Stadtnamen in Asien zu suchen haben, d. h. am wahrscheinlichsten in den ägyptischen Tributländern oder in dem benachbarten Beduinengebiet. Sonst bleibt mein Kommentar zu dem Text, Asien l. l. bestehen. Also: jedenfalls wird *Ša-pi(Za-pi)* geschrieben, was nichts mit Ziphron zu thun hat. Vergleichen wie שפר sind einstweilen müssig, obwohl ich auf Grund der vagen Vokalisation nichts dagegen einwenden würde.

Zu dem sogenannten „enesgrabe“.

Von W. Spiegelberg.

Borchardts und Masperos Annahme, das Königsgrab zu Negadah sei das Grab des Menes, ist von Wiedemann Proceed. Soc.

¹⁾ Für Beamte desselben Namens und ähnlicher Stellung vgl. Harris I, 10,8 oder Rec. Trav. 21, 72.

Bibl. Arch. 1898 S. 114ff. und Naville, Recueil de travaux relatifs à l'archéologie égyptienne XXI S. 105ff. als unhaltbar erwiesen worden. Neuerdings hat auch Max Müller, in dieser Zeitschrift (S. 7 dieses Jahrganges) der Menestheorie entsagt, und ich würde auf dieselbe nicht zurückkommen, wenn ich nicht ein neues Moment für die ganze Frage in die Wagschale werfen könnte.

Zunächst sei hier noch einmal mit Wiedemann, P. S. B. A. 1898 S. 114, betont, dass die für die älteste Zeit übliche Gleichheit von Ka und Nbtī-namen, die Zuweisung an Menes ausschliesst. Der Schluss von Borchardt-Sethe, welche auf Grund dieser Erwägung, Mn zum stnī-biti-namen machen, wäre nur dann erlaubt, wenn auch ohnehin feststände, dass das Negadahgrab Menes an-

gehört. Mir scheinen die Zeichen

sh mn nbtī am einfachsten die Übersetzung zu ergeben „das Grab: mn des Diadem-trägers“.

Für diese Übersetzung hat Naville, a. O. S. 111–2, zwei sehr ansprechende Erklärungen vorgeschlagen, welche beide von der Ueberschrift des Kap. XVII des Totenbuches ausgehen. Naville möchte entweder 1. „salle du damier“ („Saal des Brettspiels“) oder 2. „Saal des Landens“ übersetzen, und gelangt in beiden Fällen zu der Erklärung „Grabzimmer“ („salle funéraire“). Die Übersetzung, welche ich vorschlagen möchte, stützt sich in erster Linie auf die folgende Beobachtung. Es ist m. W. noch nirgends hervorgehoben worden, dass die Gräber der „Frühzeit“, welcher ja auch das Negadahgrab angehört, sich ihrer ganzen Bestimmung nach wesentlich von den Gräbern des alten Reiches und der späteren Perioden unterscheiden. Betonen diese den Charakter des Wohnhauses und der Kultstätte, so sind die Gräber der Frühzeit nichts als ein Bau, in welchem der Tote mitsamt den ihm notwendigen Lebensunterhalt verwahrt ist. Kein Grab der Frühzeit ist als Wohnung gedacht, keines enthält eine Stätte für den Kultus, diese Gräber scheinen lediglich als Magazine gedacht zu sein, in welche neben dem Toten der Proviant für das Jenseits aufgespeichert ist.

Ein solches Magazin in grössten Dimensionen ist auch das Königsgrab zu Negadah, welches ein aus Einzelmagazinen zusammengesetzter grosser Speicher ist. Nirgends ein Kultraum, nirgends die Andeutung von Wohn-

haus. Auch die Fassade ist für den Charakter des Baues von Bedeutung. Die Nischenarchitektur mit den vorspringenden Pfeilern, und das Grenzmäuerchen (Borchardt: Ä. Z. 1898 S. 89) erinnern stark an die Festung von Semneh. So glaube ich, dass das Negadahgrab ein befestigtes Magazin darstellt, welches den Toten mitsamt den für ihn bestimmten Lebensmitteln verwahrte.

Wiedemann machte mich nun darauf aufmerksam, dass die Kastensärge der älteren Zeit die ältesten Grabbauten mit rechteckigem Grundriss wiedergeben. Dazu stimmt weiter sehr schön, dass die Innenbemalung dieser Särge das Inventar des Toten darstellt, ganz ebenso wie die ältesten Gräber die Ausstattung des Toten enthalten.

Dieser Befund führt nun auch zu einer veränderten Auffassung des Namens des Negadahgrabes. Das ägyptische Wort für „Festung“ ist mnw. Das Wort bezeichnet einen Festungsbau, der lediglich zur Aufnahme einer Besatzung und Proviant bestimmt ist, s. Max Müller: Asien u. Europa S. 199 A 3. In letzterer Hinsicht ist namentlich

Petrie: Tanis II 2,78 bis „Festungen, versehen mit allen Dingen (?) . . .“ zu beachten. Möglicherweise war mn-nw der alte Ausdruck für ein solches befestigtes Magazin, wie es das Königsgrab darstellt.

könnte dann „befestigtes Magazin des Diademträgers“ heissen und dieses wäre der Name des sh, des „Grabes“ des Königs.

Nehmen wir als Defektivschreibung von mnw in dem Sinn „befestigtes Magazin“, so verstehen wir auch leicht, wie nach der Beobachtung Wiedemanns (Das Brettspiel bei den alten Ägyptern S. 48, A. 2) als Ornament der Scheintüren Verwendung fand (vgl. Borchardt: Ä. Z. 1898, S. 101, Anm 3)

Es war eben die allgemeine Bezeichnung der Magazingräber und daher im besonderen in den Särgen des M. R., welche ja ein Abbild der ältesten Gräber sind, gut am Platz. Aus den obigen Ausführungen ergibt sich in Kürze folgendes. Das Königsgrab in Negadah gehört in keinem Fall dem Menes an. Es scheint wie die ältesten Gräber als Magazin für den Proviant des Toten gedacht zu sein. Da es sich um „den mnw des Königs“ handelt, so ist er als festungsartiger Bau aufgeführt.

Diese Magazinbauten der Könige werden schon im A. R. von Privatleuten nachgeahmt (Quibell: El Kab, Tafel XXIII), verlieren dadurch ihren exklusiven Charakter und leiten dann langsam, wie Borchardt gezeigt hat, einerseits zu den Mastaba andererseits zur Pyramide über. Noch lange werden die Gräber wesentlich nichts Anderes als der Verwahrungsort der Toten gewesen sein, bis man seit der Dyn. IV (!) dazu überging, das Grab als Wohnhaus des Toten zu gestalten und gleichzeitig damit auch darin eine Kultstätte einzurichten. Wie sich das im einzelnen vollzog, will ich hier nicht erörtern. Es kam mir vor allem darauf an, die Entwicklung in grossen Zügen anzudeuten.

Besprechungen.

P. Nivard Schlögl, De re metrica veterum Hebraeorum disputatio. Wien, Mayer & Cie., 1899.

Johannes Döller, Rhythmus, Metrik und Strophik in der bibl.-hebräischen Poesie. Paderborn, Schöningh, 1899. Bespr. von Hubert Grimme.

(Schluss).

Etwas hängt D.'s Ablehnung jeder hebr. Metrik wohl auch damit zusammen, dass er unter Rhythmik teilweise schon dasjenige versteht, was andere unter Metrik fassen. Wenn er annimmt, 'dass die einzelnen Verse aus einer mindestens annähernd gleichen Anzahl von Wörtern, richtiger Silben bestehen, so zwar, dass die betreffenden Gedichte nach einer bestimmten Melodie gesungen werden konnten', so charakterisiert er sie damit mehr metrisch als rhythmisch. Die Grundfrage für die Rhythmik, auf welchem Silbentonfalle die einzelnen Teile der poetischen Rede sich aufbauen, wird von ihm für das Hebräische garnicht aufgeworfen.

Seine Ansicht über hebr. Strophik (S. 98) scheint mir an einer Unklarheit, bzw. einem inneren Widerspruche zu leiden. Nach ihm sollen einerseits die Strophen nicht immer in gleichem Umfange auftreten und an Umfang bald zu- bald abnehmen; andererseits aber soll ihre wichtigste Einteilung die in Strophen, Gegen- und Wechselstrophen sein. Nimmt er aber Strophen mit Gegenstrophen an, so kann in diesen von Ab- und Zunehmen des Umfangs keine Rede sein; die vorauszusetzende gleiche Melodie zwänge sie auch zur Gleichheit des Umfangs.

Weit beachtenswerter als Döllers metrisches Ergebnis scheint mir das von Schlögl zu sein; doch legt meiner öffent-